Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 41

Artikel: Die Traubenlese

Autor: Keller, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647535

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da der Stau des Grimselsees auf Kote 1912 vorgesehen war, wurde die Erhöhung der Seeuferegg durch eine Mauer von 42 Meter Höhe und 352 Meter Länge, bei einem Inhalt von 70,000 Kubikmeter, notwendig. Die Seeuferegggsperre hat auf ihrer Krone die Autostraße zum neuen Grimselhospiz zu führen. Sie wurde zu diesem Zwecke durch eine Auskragung seewärts etwas verbreitert.

Für den Bau beider Sperren waren riesige Baueinrichtungen zu erstellen. Die Sand- und Schottermassen mußten mit einer Dienstbahn 3½ Kilometer weiter oben im Aareboden geholt werden. Dann mußte der Schotter in Maschinen zu Beton verarbeitet und mit Hilfe komplizierter Luftseilbahnen an die Baustelle gefördert werden. Diese Einrichtungen, einmal erstellt, ermöglichten einen raschen Baufortschritt. Die Höchstleistung wurde am 3. September 1929 mit 3049 Kubikmeter festem Beton pro Tag erreicht.

Die Spitallammsperre ist nach außen gestuft. Sie ist im Innern mit Schächten und Kontrollgängen versehen. Das ermöglicht die Kontrolle ihrer Sickerfestigkeit, die bis zur Stunde eine fast absolute ist. Während der ersten Bauzeit wurde die Aare durch einen Umleitungsstollen abgeleitet. Dieses Frühjahr wurde mit der Füllung des Sees begonnen. Heute bietet der neue Grimselsee einen Anblick, der an einen nordischen Gebirgsfjord erinnert. Der Unteraargletscher badet seinen Fuß im Stausee, und ganz im Hintergrund schaut das Finsteraarhorn in die neuartige Seelandschaft hinein. Ein rund 20 Personen fassendes Motorboot wird im Sommer Fahrten an das 5½ Kilometer entfernte Seende ausführen.

Eine Sehenswürdigkeit an sich ist das neue Grimselhospiz, das, fast 100 Meter über dem alten Gebäude gelegen, auf dem merkwürdigen Granitfelsen in der Talesmitte, mit schönstem Blick über dem See, thront. Der Bau ist in schwerer dem Gebirge angeglichener Bauart von Architekt A. Wipf in Thun entworfen worden. Der gleiche Architekt schuf auch die Pläne für die Bauten der Handeck-Zentrale. Das Hotel hat 100 Gastbetten und Räume für Massenquartiere.

Das Wasser des Grimselsees wird am rechten Talhang oberhalb der Handeck durch einen Stollen von 5522 Meter Länge zum Gelmersee geleitet. Der über 2 Meter weite Verbindungsstollen dient auch zur Führung einer Kraft- und Telephonleitung von Gelmer bis Grimsel.

Die Gelmerseesperre besteht aus einer Mauer von 81,000 Kubikmeter Inhalt und ist am Fuß 22,5 Meter dick und maximal 35 Meter hoch. Sie staut den See auf Kote 1852 zu einem Nutzinhalt von rund 13 Millionen Kubikmeter.

Der Gelmersee dient nach dem Projekt Kaech zugleich als Wasserschloß für die Zentrale Handeck. Zu dieser führt eine riesige Druckleitung, in festes Gestein ausgehauen und mit Panzerrohren ausgefüttert. Die Standseilbahn, die die Materialien und Arbeiter von der Handeck an den Gelmersee hinauf zu befördern hatte, wird künftig als Touristenbahn weiterbetrieben.

Die Zentrale Handeck, an lawinensicherer Stelle angelegt, birgt in ihrem Unterbau die vier Freistrahl-Peltonturbinen, auf deren vertikalen Achse die Generatoren aufsitzen. Im hohen, durch mächtige Fensterreihen erleuchteten Maschinensaal sind nur die Erreger der großen Generatoren und, danebenstehend, die dazugehörigen Regulatoren zu sehen. Hoch an der Decke hängt auf Schienen der 70 Tonnen-Laufkran, mit dessen Hilfe rasch Erreger und Generator auf der Welle hochgezogen werden können, falls Reparaturen an einem Turbinenrad notwendig werden sollten. Zur Bedienung der ganzen Zentrale genügen zwei Mann pro Schicht, da die Maschinen normalerweise von der Zentrale in Innertkirchen aus gesteuert werden. Die vier Maschineneinheiten liefern je 30,000 PS., also eine Gesamtenergiemenge von 120,000 PS., gegenüber den ursprünglich projektierten 75,000 PS., die die erste Stufe hätte leisten sollen.

Die Energieübertragung bis Innertkirchen geschieht zunächst durch einen Kabelstollen, der lawinensicher durch den rechten Berghang bis unterhalb Guttannen in ein massives Gebäude führt. Dieser Stollen, 2,25 Meter breit und 2,20 Meter hoch, ist mit Geleise versehen und wird vermittelst einer Akkumulatoren-Lokomotive, die sich auf der Talfahrt wieder füllt, regelmäßig befahren. Er ermöglicht im Winter die Verproviantierung der Handeck- und Grimselleute. Die Kinder der Maschinisten in der Handeckzentrale fahren mit dieser Kleinbahn regelmäßig nach Guttannen in die Schule.

Von Guttannen bis Innertkirchen wird die Energie in zwei Gittermastleitungen transportiert. Die dicken Bronzeseile schwingen sich in mächtigen Bogen (bis zu 623 Meter Spannweite) von Felsrippe zu Felsrippe dem rechten Talhang entlang.

Die Umtransformierung der 50,000 Volt-Spannung in die 150,000 Volt-Fernleitung geschieht in der Freiluft-Schalt- und Transformatoren-Anlage in Innertkirchen, an die sich auch das Werkstatt- und Betriebsgebäude anschließt. Hier, im Kommando- und Schaltraum, befindet sich, wie erwähnt, die Apparatur zur Steuerung und Ueberwachung der Handeckzentrale.

Von Innertkirchen aus erfolgt der Weitertransport an die dem Oberhasliwerk angeschlossenen drei Haupt-Kraftabnehmer durch eine dem B. K. W. gehörende 150,000 Volt-Gittermastleitung, die über den Brünig und durch das Emmental, bei Schangnau vorbei, zur Freiluftschaltstation bei Bickigen unterhalb Burgdorf führt. Von hier geht ein Teil des Stromes über Luterbach-Münchenstein nach Basel, ein anderer Teil über Pieterlen-Kallnach ins Mühlebergwerk, ein dritter über Krauchtal ins Berner Elektrizitätswerk. Außerdem ist Bickigen durch eine Fernleitung mit Rathausen, dem wichtigsten Energieknotenpunkt der Zentralschweiz, verbunden.

Fazit und Ausblick.

Ueber dem ganzen Bauwerk waltete ein guter Stern. Die Pläne erwiesen sich als in jeder Hinsicht gut ausstudiert und konnten in der berechneten Zeit und mit den vorgesehenen Mitteln ausgeführt werden. Auch wirtschaftlich stund das Unternehmen von dem Momente an gesichert da, als sich die Städte Bern und Basel als Groß-Stromabnehmer den Bernischen Kraftwerken anschlossen. Den Männern, die den Bau ausgedacht und durch den Einsatz ihrer ganzen Kraft gefördert haben — wir haben vorn ihre Namen genannt — gebührt der Dank der Oeffentlichkeit.

Das Oberhasliwerk ist erst in seiner ersten, aber wichtigsten Etappe fertig. Die Krise ruft auch hier ihr unerbittliches Halt. Doch wird zweifellos die Zeit kommen, da die gebesserte Wirtschaftslage die Wiederaufnahme der Arbeit erlaubt. Schon heute dringt der elektrische Strom bis in das einsamste Alpentälchen vor. Aber noch ist manche Hütte zu erleuchten, in der es noch finster ist. Möge es einer nahen Zukunft gelingen, durch billigen Kraft- und Lichtstrom in unserem Lande nicht nur die Finsternis, sondern auch die Wirtschaftssorgen zu brechen! H. B.

Die Traubenlese.

Erzählung von H. Keller.

Feierabend. Lina Matter, die kleine blasse Näherin, verläßt still und müde das Haus einer ihrer Kundinnen, wo sie seit einiger Zeit schon auf die Stör geht, denn die einzige Tochter des Hauses will sich nächstens verheiraten; da ist die Aussteuer fertig zu nähen, wo man die Hilfe der kleinen emsigen Näherin nötig hat.

Gottlob, wieder ein Tag vorbei, ein Tag des Stillesitzens, ein Tag voll tausender und aber tausender Stichlein in das feine, weiße Tuch hinein, das der Braut so viel

Glück verheißt, ihr aber, der stillen Näher-Lina, ganz heimlich ein wenig Neid erweckt in ihrem liebehungrigen Herzen, von dem kein Mensch wohl denkt, daß auch es warm und voller Sehnsucht schlagen kann.

Heute, ach, es ist heute grad ihr dreißigster Geburtstag, kommt es ihr weher als je zuvor zum Bewußtsein, wie arm und einsam ihr Leben eigentlich ist. Nur erfüllt von diesen vielen Stichen, die sie Tag um Tag für andere näht, und von einem müden Abendgang, der sie nach getaner Arbeit in ihr gemietetes, kleines Zimmer führt. Der Schlaf ist das Schönste noch, was sie hat: da schweigt das arme Herz und ruht sich aus, und oft bringt ein guter Traum die Erfüllung ihrer sehnsuchtsvollen Gedanken, von denen niemand es glaubt, daß sie in einer stillen, armen Näherin sich regen könnten.

Früh schon ihre Eltern verloren, kamen die Geschwister auseinander, und sie, Lina, die jüngste, wurde bei einer kinderlosen Verwandten auferzogen, die nur Arbeit und Gelderwerben kannte und von einer feinen, heimwehvollen Mädchenseele nicht viel verstand. Die Geschwister, die auch alle tüchtige Arbeitsmenschen wurden, versuchten gar nicht, sich bei ihren kargen und kurzen Besuchen in das scheue, stille Wesen der kleinen Schwester zu versenken, die wie ein zartes, verirrtes Veilchen im gesunden und lebensstrotzenden Krautgarten des Geschwisterkreises sich ausnahm.

So lernte Lina schon früh, ihre Fragen und Gedanken bei sich behalten, da sie ja doch nicht recht verstanden wurde. Ihr stiller, eintöniger Beruf tat dann noch das Seine hinzu, daß sie immer mehr in sich verschlossen einherlebte. Auch mit ihren einstigen Schulkameradinnen verlor sie bald einmal die Berührung, denn Linas innerliches Wesen war deren lebensgenießischer, laut-froher Art fremd.

So kam es, daß sie in sich innen eine eigene Welt aufbaute, und von der äußern, in der sie arbeitete und leben mußte, eigentlich nicht viel wußte. Heute, mit ihren dreißig Jahren, ist sie daher immer noch fast das gleiche junge Mädchen, das sie mit zwanzig, mit achtzehn Jahren schon gewesen; in ihr regelmäßiges, stilles Leben waren keine äußern Kämpfe, keine Erschütterungen mit himmelhochjauchzender Freude und niederschmetterndem Leid getreten. Ihr Verdienst langte dazu, daß sie recht, wenn auch bescheiden genug, leben konnte. Ja, hie und da durfte sie es sogar wagen, sich wieder ein neues Buch anzuschaffen oder gar ein Konzert zu besuchen. Ein solches Ereignis war immer ein strahlender Punkt in ihrem Alltagsleben.

Durch ihre Arbeit kam sie natürlich viel in andere Häuser, doch da sie scheu und wortkarg war und nie etwas über ihre andern Kunden verlauten ließ, wurde sie nicht, wie viele andere ihres Berufes, zur eigentlichen Ortszeitung ausersehen und zur Mitwisserin aller möglichen und unmöglichen Geschehnisse gemacht. Man schätzte sie ihrer flinken, exakten Arbeit wegen, kam aber, wie gesagt, selten in nähere Beziehungen zu ihr. Wohl hätte man Lina überall, wo sie arbeitete, sehr ungern vermißt, doch kam es niemanden in den Sinn, in der jungen stillen Näherin ein Menschenkind zu vermuten, das auch aus Fleisch und Blut besteht, und das in der Sonne des Vertrauens und der Herzlichkeit aufblühen und viel von seiner Schüchternheit ablegen würde. Zwar tat auch Lina selbst nicht viel dazu, mit ihren jahrelangen Kundinnen in ein engeres Verhältnis zu kommen, obschon sich ihr Herz oft fast wund sehnte nach einem wirklich lieben Wort und einem herzlichen Blick; sie war eben eine jener Naturen, die alle ihre Gefühle zu verstecken suchen, und dort am meisten, wo sie am heftigsten sich zeigen wollen. Es war dies, neben der Schüchternheit, wohl auch eine Folge des Minderwertigkeitsgefühls, das bei ihrer arbeitsharten Tante sich stark in sie hineingeprägt und sie seither nie mehr ganz verlassen hatte.

Ein einziges Haus war im Dorfe, in das sie jedesmal ein wenig schneller als gewöhnlich ihre Schritte lenkte, da sie dort wahre Wärme, nach der sie sich so sehnte, spürte. Es war das Haus des Lehrers, wo sie schon jahrelang regelmäßig die neue Wäsche nähte und die alte ausbesserte.

Das Lehrerehepaar, ältere, stille Leute, kamen jedem Menschen, der bei ihnen verkehrte, mit jener offenen, natürlichen Freundlichkeit entgegen, die wohl und warm berührt. Auch Lina wurde immer wieder wie ein alter, gerngesehener Gast behandelt, es wurde nicht mit neugierigen Fragen in sie hineingedrungen, wie an vielen andern Orten. Die Lehrersfrau erzählte ihr bei der gemeinsamen Arbeit gerne von ihren zahlreichen kleinern und größern Reisen, die sie sich jetzt oft mit ihrem Manne gönnen konnte; sie berichtete Lina von wichtigen und unwichtigen Begebenheiten, die sie aus den Zeitungen entnommen. Kurz, das Lehrerhaus war das einzige Haus, in dem der Feierabend immer zu schnell anbrach für die emsige Näherin. Warum ihr aber dies Haus zum eigentlichen Sonnenhaus geworden, das wußte außer ihrem verschlossenen Herzen kein Mensch.

Das kam so: der einzige Sohn des Lehrers, der hübsche, fröhliche Walter, der auch Lehrer geworden und dann in Amt und Würde in einen ziemlich weit entfernten Ort gewählt worden war, verbrachte früher den größern Teil seiner Ferien bei seinen Eltern. Da traf es sich oft, daß Lina just auf der Stör war. Der junge Lehrer hatte bald das feine, stille Wesen des Mädchens erkannt und unterhielt sich gern mit ihr. Er gab ihr Bücher zu lesen, die sie mit Dank und Freude entgegennahm, sie sprachen dann oft über gemeinsam Gelesenes, was Lina ungemein wohltat, denn sonst hatte sie ja niemand, mit dem sie sich hätte darüber aussprechen können und von dem ihr so viel Anregung kam. Die schönsten Augenblicke aber waren, wenn Walter ihr auf seiner Geige vorspielte. Neben der Musik war ihr von tausendfachem Wert sein Gedanke, daß er ihr damit eine Freude machen könnte. In solchen Stunden war das Leben nicht mehr grau, dann war es golden und feierlich, wie der vergehende Tag draußen.

Was wunder, wenn das freundliche Wesen des jungen Lehrers in des Mädchens Herzen ein Licht entzündete, das rot und hell drin brannte und eine selige Wärme in ihr verbreitete, von einer solchen sie bis jetzt nur zu träumen gewagt.

Doch je mehr die stille, verborgene Liebe in ihr wuchs, desto größer war die Angst, sie könnte sich verraten. Wenn er ihr unversehens entgegentrat, da wurde sie rot und verwirrt und suchte ihre Verlegenheit hinter einer möglichst kühlen Maske zu verbergen. Sie wäre ja vor Scham gestorben, wenn er oder sonst ein Mensch von ihren Gefühlen und Gedanken gewußt.

Doch zu Hause dann, in ihren wachen Träumen, da lebte sie ihr zweites Leben. Da erlebte sie ihre Liebe, wie sie sie in Wirklichkeit so gerne hätte erleben wollen und vielleicht auch hätte erleben können, wenn nicht ihr gar zu scheues Wesen und ihre törichte Scham sie um dieses Glück gebracht.

Mit wehem Herzen mußte sie eines Tages von der Verlobung des jungen Lehrers hören, der bald darauf die Hochzeit folgte.

Der Traum war vorbei! Ach, wer hätte auch ein so stilles, armes Mädchen lieben können? Bitterkeit würgte zuerst in ihr, wenn sie an andere dachte, denen dies Glück zufiel, die es vielleicht nicht einmal recht zu schätzen oder rein zu bewahren wußten.

Doch gab es wieder Zeiten, da sie dankbar war, daß sie überhaupt einmal fühlen durfte, wie schön und selig eine reine Liebe ist, wenn sie auch unerwidert bleibt ....

So gingen die Jahre dahin. In Arbeit des Tages und abends daheim in Träumen und Sinnen. Und heute wird sie dreißig Jahre alt! Dreißig, in der Mitte des Lebens, und noch nicht gelebt! Schreckhaft kommt ihr diese Zahl auf einmal vor. Da haben die meisten andern Mädchen schon des Lebens Köstlichstes genossen: die erfüllte Liebe, die zu einem warmen Heim und eigenen Kindern führt.

Schwer und müde werden plötzlich ihre Glieder; kaum hat sie die Kraft noch, sich heimzufinden. Was geht sie dieser leuchtende Spätsommerabend an, der ja nur größer noch die wehe Sehnsucht macht?

Im Stübchen angekommen, kann sie sich nicht länger mehr bemeistern; die den ganzen Tag zurückgedrängten Tränen brechen nun mit aller Macht hervor, und leise schluchzend wirft sie sich auf das Bett. Und in ihr schreit es: nur einmal leben, wie die andern, und lieben und geliebt werden! Und immer heißer werden die Wünsche in dem sonst so stillen, sanften Mädchen. Sie erschrickt vor sich selbst über diese Leidenschaftlichkeit, die in ihr sich bäumt und die sie nicht gekannt an sich. — So weint sie leise sich in Schlaf, an ihrem Geburtstagsabend.

Am Morgen erhebt sie sich müd und zerschlagen. Wieder beginnt ein neuer Tag, ein neues Jahr, ohne Abwechslung, immer so fort, immer so fort ... Ach, wenn sie nur einmal Aussicht auf etwas Außergewöhnliches hätte, dann wäre der graue, eintönige Alltag besser zu ertragen, und auch das Herz, das dumme, hätte eine Weile keine Zeit mehr, sich mit solch törichten Sachen Unruhe zu schaffen.

Wie sie sich kämmt, erblickt sie auf der Nähmaschine einen Brief, den sie gestern abend in ihrem Elend übersehen hat. Sie erkennt die Handschrift ihrer verheirateten Schwester. —

Hat sie wohl einmal an meinen Geburtstag gedacht? wundert sich Lina, denn sonst sind die Geschwister zu nüchterner Art, um an solche Anlässe zu denken und sie zu feiern. Nein, das Schreiben enthält wirklich keine Glückwünsche, doch steht etwas anderes drin, das Linas bleiche Wangen mit einem Erregungsrot überzieht.

„Könntest du dich nicht für etwa drei Wochen freimachen, um den frühern Meisterleuten meiner Schwägerin Greti beim Leset zu helfen?", steht da geschrieben. „Sie hatten Greti dafür angefragt, die nun aber zu ihrem Leid nicht gehen kann, weil sie sich an einem Knie verletzt hat... Wir haben dann gedacht, das wäre etwas für dich, eine kleine Abwechslung, zudem könntest du doch dein Französisch wieder etwas auffrischen, wenn du es überhaupt noch nicht ganz vergessen hast. Anfangs nächster Woche solltest du gehen können, um wenigstens acht Tage vor dem Leset dort zu sein, da Madame Ch. daraufhin eben noch viel zu tun hat ... Schreib mir sofort, was du meinst ..."

(Schluß folgt.)

Die Quelle des Glücks. 13

Roman von Erich Kunter.

Heimkehr! — Nach zehn Jahren schritt Konsul Brüggemann nun mal wieder durch die altvertrauten Räume. Zu rascher Fahrt hatte er den Bruder angetrieben, als könne er seine Rückkunft nicht mehr erwarten.

Ursula mußte staunen: der Onkel hatte sich seit seiner letzten Anwesenheit in Klingenmoos nicht im geringsten verändert. Und der Vater sagte zu ihm: „Du gehörst anscheinend zu den Menschen, die sich in ihrem Aeußeren immer gleich bleiben; die mit fünfundzwanzig Jahren ebenso wie fünfunddreißig aussehen wie mit fünfzig."

Die tiefen Falten und Furchen in dem glattrasierten Gesicht ließen den Konsul keineswegs alt erscheinen. Der große, stattliche Mann gab sich in einer selbstverständlichen lässigen Eleganz; sein ganzes Auftreten ließ den Globetrotter erkennen. Jener eigentümliche Reiz, jene besondere Luft, den weitgereiste Männer aus fernen Ländern mitzubringen scheinen, umgab auch ihn.

Er nickte freundlich, als er der Blumen ansichtig wurde, die Ursula auf seinen Schreibtisch gestellt hatte; auch fiel ihm sogleich an der Wand im Arbeitszimmer ein neuer Stich auf.

„Sieh da, woher kommt denn das? „Goethe auf der italienischen Reise". Ich erinnere mich, daß ich den Stich früher mal kaufen wollte. Ah, welche Aufmerksamkeit der kleinen Nichte!"

Er zog das errötende junge Mädchen an seine breite Brust. „Das ist lieb von dir, ma belle amie, ma très belle fleur. Ja, nicht wahr, „süße Blume" habe ich doch früher zu dir sagen dürfen? Blümchen, du bist aber prächtig aufgeblüht."

Die drei nahmen Platz in dem schönen, lichten Raum neben der Glasveranda, die in den Garten hinausging. Frau Schütz brachte Wein, Gebäck und Obst. Der Onkel kam bald ins Erzählen. Leicht und angenehm plauderte er. So machte er den Eindruck eines völlig harmonischen und in sich ausgeglichenen Mannes, der viel Gelassenheit und Weltwissen in sich trägt.

Immer wieder blickte er mit Wohlgefallen auf seine Nichte und sagte ihr kleine Artigkeiten. „Manchmal kriegte ich in der Fremde ganz verliebte Gedanken, wenn mir die Blume auf Klingenmoos in den Sinn kam", sagte er.

„Nun, wenn dir die Blume soviel Freude macht, sollst du sie noch ein bißchen bei dir behalten", meinte der Bruder. „Mich mußt du aber jetzt für eine Weile entschuldigen. Ich habe im Geschäft noch etwas zu erledigen."

Eine unerklärliche Nervosität hatte den Generaldirektor plötzlich befallen. Es war ihm, als habe sich während seiner Abwesenheit von zu Hause etwas ereignet, was seine Rückkehr dringend erfordere und ihn zum sofortigen Aufbruch zwang. Er vereinbarte mit seinem Bruder, in zwei Stunden zurückzukommen und ihn und Ursula zum Abendessen zu holen. Hastig verabschiedete er sich. Nach wenigen Minuten fuhr er mit dem Auto in den Hof des Kurhauses ein.

Voller Unruhe begab er sich sofort in sein Bureau. Die beiden Angestellten machten gerade Feierabend.

„Herr Generaldirektor", sagte das schüchterne Schreibfräulein, „seit anderthalb Stunden wartet ein Herr auf Sie, der weder sich abweisen lassen, noch seinen Namen nennen wollte."

Im selben Augenblick glaubte Brüggemann, ein Schleier senke sich über seine Augen. Eine überraschende, furchtbare Gefahr sprang ihn an. Wie es Menschen — sogar nüchterne und klardenkende — gibt, die in Stunden der Gefahr hellseherisch werden, so wußte Brüggemann plötzlich mit unumstößlicher Gewißheit, daß über ihn jetzt in drohender Wucht eine dunkle Schicksalsstunde hereingebrochen war. Ein neues, ungeahntes Verhängnis stand in dieser Stunde gegen ihn auf. Er hätte es genau beschreiben können, wie und mit welchen besonderen Merkmalen hinter jener Türe, deren Klinke er eben herunterdrückte, sein Todfeind Borst saß.

V.

Ehe er eintrat, atmete er nochmals tief. Sein Sinn wurde wieder klar und gespannt. Er fühlte neue Energien in seine Adern einströmen.

In der äußersten Ecke des Zimmers hockte ein schwarzer, geballter Fleck. Borst erhob sich langsam aus seiner zusammengeduckten Stellung. Es war ziemlich düster im Zimmer, denn Borst hatte das Licht nicht angedreht. Brüggemann schaltete ein. Borst kam auf ihn zu. Er schien noch kleiner und schmaler geworden zu sein, als ihn Brüggemann von früher her kannte. Sein Blick war scheu, aber nicht düster oder stechend.

„Wollen wir uns hier unterhalten oder in ihrem Zimmer?" fragte der Besucher ohne Gruß und Uebergang. Seine Stimme klang heiser und schleppend. „Man meint unwillkürlich, aus dieser Stimme auf einen körperlichen Fehler, etwa auf einen Hinkegang schließen zu müssen", dachte Brüggemann und es kam ihm dabei in den Sinn, daß er dasselbe früher immer gedacht hatte, wenn er die Stimme Borsts hörte.